

Liebe Bundesfreunde, Liebe Leserinnen und Leser
unserer Bundeszeitschrift „Frankenland“,

am 23. März 1981 haben die Bundesleitung und die Gruppenvorsitzenden in einer gemeinsamen Besprechung beschlossen, Anregungen aus dem Kreise der Bundesfreunde zur Verbesserung der Zeitschrift zu verwirklichen. Als erstes wurde der zweispaltige Satz eingeführt, der große Zustimmung gefunden hat. Ab Heft 1 des Jahrgangs 1982 soll nun die äußere Umschlagseite ein monatlich wechselndes Bild tragen, womit hier der Anfang gemacht wird. Seien Sie jedoch bitte nicht enttäuscht, wenn Sie das Februarheft noch einmal im alten Umschlag erhalten: Um zu sparen, hat die Druckerei Pius Halbig die Umschläge jeweils für mehrere Hefte im voraus gedruckt und der vorhandene Vorrat muß aufgebraucht werden.

Außerdem wurde beschlossen, einzelne Hefte unter ein bestimmtes Thema zu stellen, wie zum Beispiel Heft 1/1982 dem Jubiläum der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg gewidmet ist. Ob dieser Plan für die Zukunft gelingt, hängt freilich nicht von der Bundesleitung und von der Schriftleitung ab, sondern davon, ob die Mitarbeiter die erbetenen Beiträge termingerecht liefern.

Wir hoffen, damit dem Frankenbund neue Freunde zu gewinnen.

Mit herzlichem Bundesgruß und allen guten Wünschen für das neue Jahr

Dr. Zimmerer	Dr. Saffert
1. Bundesvorsitzender	Schriftleiter

Dr. Otto Meyer em. o. Prof. für mittlere Geschichte:

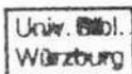
Aus der Geschichte der Universität Würzburg

Ordnet man sich als Mitglied in eine wie immer gestaltete Gemeinschaft ein, so entsteht die Verpflichtung, sich zum vollen Gelingen dieses Schritts über die geistige Situation zu orientieren, in der diese Institution lebt. Das hinwiederum wird nur möglich sein, wenn man sich besinnt auf die Tradition, von der sie getragen wird, insbesondere wenn es sich um eine solche ansehnlichen Alters handelt. Die hier erhobene Forderung gilt auch und erst recht für jeden, den sein Berufswunsch auf eine Universität führt. Er wird in ihr seine Erwartungen nur

bestmöglichst erfüllt finden, wenn es ihm gelingt, sich in ihren Geist voll zu integrieren. Das wird nicht leichter, wenn ihn seine Wahl oder derzeit das leidige zentrale Zulassungsverfahren in eine Alma Mater mit ehrwürdiger Geschichte führt. Gerade eine solche aber wird ihm, setzt er sich mit ihrem Habitus auseinander, eher Heimstatt geben können, als eine der nicht wenigen, die Gründungsenthusiasmus in den letzten anderthalb Jahrzehnten aus wilder Wurzel hat entstehen lassen und die mit allen ihren Angehörigen nun, noch dazu in einer rechten Krise unserer

Zum Umschlagbild: Universität Würzburg (heute Alte Universität in der Domerschulgasse), Kupferstich von Johann Leypolt (auch Leopoldt, Leypold), Würzburg, aus dem Jahre 1603 nach einem Gemälde von Georg Rudolph Henneberger, Würzburg (wohl 1609 gestorben; *keines seiner Werke scheint sich erhalten zu haben*). Diente Matthäus Merian d. Ä. (1593-1650) als Vorbild für den Kupferstich der Würzburger Universität in seiner 1648 erschienenen „Topographia Franconiae“ (Tieme Ulrich/Becker Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 16 (Leipzig 1923) 393; 23 (Leipzig 1929) 174).

5581P



Bildungssituation, erst ihr geistiges Gesicht prägen müssen.

Was eben ausgesprochen wurde, rechtfertigt eine knappe Einführung in die wahrlich imponierende Geschichte unserer Alma Mater Herbipolensis als Handreichung für all jene, die neu in sie eintreten, um hier erstrebte Bildung und Ausbildung zu finden. Gehen wir es also an!

Erwähnen wir nur eben im Vorbeigehen die erste Würzburger Universitätsgründung durch Fürstbischof Johann von Egloffstein im Jahre 1402. Und zwar nur deshalb, weil sich damit Würzburg hineingestellt sieht in die erste große Periode deutscher Universitätsgründungen — man denke an Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt, Leipzig —, die alle in die zweite Hälfte des 14. und in den Beginn des 15. Jahrhunderts fallen. Zum spätmittelalterlichen Territorialstaat gehört jetzt auch eine Universität. Sie hat sich nicht halten können, diese erste Würzburger Universität. Unruhige Zeiten in Reich und Kirche und zu geringe Substanzmittel tragen für ihren raschen Niedergang wohl die Verantwortung. Derzeitigen Universitätsgründungsenthusiasmus sollte das nachdenklich stimmen; darum sei es ihm ins Gedächtnis gerufen. Nicht anders wie jede Geschäftsgründung bedeutet auch Hochschulrichtung ein Risiko einzugehen, und zwar kein kleines. Kaum 20 Jahre dauerte Würzburgs erste Universitätsherrlichkeit. Der Mord am Rektor durch seinen Hausdiener war das Signal für ihr Ende.

Lange war es nun still um größere Pläne im Bildungswesen des geistlichen Staates Würzburg. Erst die Aushöhlung des katholischen Lebens in seinem Fürstbistum durch die Ausbreitung der neuen Lehre veranlaßte Fürstbischof Friedrich von Wirsberg (1558-1573) zu energischen Maßnahmen auf diesem Gebiet. Er entschloß sich zur Gründung eines Gymnasiums und drückte sie allen Rückschlägen und allen Einwänden namentlich seines Domkapitels zum Trotz durch. Ja sogar die so umstrittene Leitung durch die keineswegs beliebten Jesuiten wußte er

schließlich zu Wege zu bringen. In dem beglückenden Erleben des Aufblühens dieser Bildungsstätte ist er gestorben. Er hinterließ damit seinem Nachfolger, Fürstbischof Julius Echter (1573-1617) eine solide Grundlage katholischen Bildungswesens, auf der dieser weiterbauen konnte.

Dessen Entschluß war bald gefaßt. *Ich bin*, so schrieb er an Kaiser Maximilian II., *mit dieser Halbheit* — gemeint ist das Gymnasium — *nicht zufrieden, sondern halte es für meine Pflicht, bei dieser so großen Verfinsternung, welche durch die Irrtümer und Stürme der Zeiten über uns gekommen ist, . . . zum Heil der ganzen christlichen Jugend die leuchtende Fackel der wahren katholischen Religion und jener freien Studien voranzutragen, die man mit dem einen Wort der Philosophie zu bezeichnen pflegt.* Der Weg zur Begründung einer Universität war damit gewiesen. Der Tradition folgend erbat Julius sich dazu päpstliche und kaiserliche Privilegien. Wie eh und je die mittelalterlichen päpstlichen Privilegien für Universitäten stellte auch das neue für Würzburg die studia generalia von Bologna und Paris als Vorbilder heraus, während Kaiser Maximilian II. in seinem Privileg als beispielgebend die deutschen Universitäten Heidelberg, Tübingen, Ingolstadt und Freiburg aufführte.

Die Urkunde des Papstes und die parallele des Kaisers ergingen unter dem 28. März bzw. 11. Mai 1575. Im zweiten Jahr seiner Regierung beschäftigte also Bischof Julius Echter bereits sein Universitätsplan; das verrät die zentrale Bedeutung, die er in seinem Regierungsprogramm einnimmt. Freilich hielt er die empfangenden Privilegien zunächst zurück, das tempus opportunum für die nötigen Verhandlungen mit dem Kapitel schien ihm nicht gegeben. Erst in der Kapitelsitzung am 10. März 1579 wurden sie verlesen. Wurden sie hier auch ohne Gegenäußerung angehört, so waren doch Einwände gegen den selbstverständlich längst erkennbar gewordenen Plan Julius Echters virulent; Kapitel wie Ritterschaft

wollten kaum von einer Universität, erst recht nicht von deren Führung durch die Jesuiten etwas wissen, ja letztere rückte auf einem Tag in Würzburg 1581 von ihrer früher positiven Stellungnahme zu einer landeseigenen höheren Bildungsanstalt ab, weil sie jesuitischem Einfluß ausgesetzt werden sollte. Wenn in der Ritterschaft die Forderungen nach restloser Entfernung der Jesuiten aus dem Fürstbistum laut wurde, so ist das dem Liebäugeln mit Gedanken der neuen Lehre in diesen Kreisen zuzuschreiben; Julius Echter Kurs begegnete hier manchem Mißtrauen.

Da die Verhandlungen über die Universitätsgründung sich jahrelang schwierig gestalteten, tarnte — so darf man fast sagen — Julius Echter seinen Plan zeitweise mit dem Bemühen um Ausbau des von Friedrich von Wirsberg geschaffenen Konvikts und Alumnats zu einem Seminar für den Priesternachwuchs gemäß den Beschlüssen des Konzils von Trient, auf deren Beachtung der Papst auch gegenüber dem Würzburger Oberhirten immer wieder drang. Julius Echter suchte, auch dabei gegen nicht unerheblichen Widerstand und Verzögerungspraktiken des Kapitels, diesen Aufforderungen nachzukommen durch entsprechende bauliche Erweiterung und Organisation des Konvikts, für dessen finanzielle Fundierung er die Klöster des Fürstbistums zu einer Kontribution heranzog, die entweder jährlich geleistet werden sollte oder durch eine einmalige Zahlung abgegolten werden konnte. Da aber wegen seiner Lage auf dem Gelände des Kollegs der Jesuiten diese das Eigentumsrecht daran beanspruchten, so betrieb Julius die Errichtung eines weiteren Seminars, wobei er dabei ganz offensichtlich die Förderung seines Universitätsplanes im Auge hatte. Diese seine in der Tat kaum Grenzen kennende Gründungs- und Bauinitiative — man darf die gleichzeitige Errichtung des großen Unternehmens des Spitals nicht außer acht lassen — erfüllte die Kapitulare nicht grundlos mit Besorgnis; die finanzielle Belastung für seinen geistlichen Staat wuchs mehr und mehr; auch erweckte

soviel Initiative draußen im Reich den Eindruck, Würzburgs Mittel seien unerschöpflich und könnten unbedenklich zu weiteren Reichsaufgaben herangezogen werden.

Julius Echter focht das alles nicht an. Er prozedierte schließlich *via facti*, damit eine Neigung zu absolutistischer Regierungsweise bewährend, die allgemein erst dem folgenden Jahrhundert den Stempel aufprägte. Im Dezember 1581 ließ er das Kapitel wissen, daß er die Errichtung einer Hochschule zu proklamieren beabsichtige, unbekümmert darum, ob die Kapitulare sich zu beteiligen entschlossen oder nicht. Am 2. Januar 1582 fand dieser feierliche Akt in der Kirche der Franziskaner denn auch statt: der Geburtstag der zweiten Universität Würzburg. Dem Pontifikalamt schlossen sich die Promulgation der Privilegien für die Universität, der Vortrag von Enkomien der Gymnasiasten, der Gesang des *Te Deum* an. Ein Festmahl im Rathaussaal unterstrich die Bedeutung des Ereignisses.

Erst jetzt kam die leidig lange geführte Debatte um den Platz der neuen Universität zum Abschluß. Julius entschied sich für das Gelände des St.-Ulrichs-Klosters in der unmittelbaren Nachbarschaft des Jesuiten-Kollegs, dessen Leben amonastische Gesinnung des 16. Jahrhunderts hatte zum Erliegen gebracht. Hier erstand in den Jahren 1582 bis 1584 der noch heute viel bewunderte repräsentative Bau für Seminar und Hohe Schule, der mit der Konsekration der Universitätskirche am 8. September 1591 seinen Abschluß fand. Die viertägigen Festlichkeiten aus diesem Anlaß übertrafen den Glanz der Eröffnungsfeier; hochstehende Gäste wurden Zeuge dieser Tage, voran der geistesverwandte Mitstreiter des Fürstbischofs in der Sorge um die katholische Sache, Herzog Wilhelm V. von Baiern.

Wichtiger als aller äußerer Prunk war aber die Sicherung der materiellen Existenz der Alma Mater Herbipolensis. Darüber war sich niemand so klar wie der Gründer in seinem nüchtern-realen Denken. Er hat seinen Stiftungen Vermögensgrundlagen

gegeben, die Jahrhunderte mit den widrigsten Schicksalen überdauert haben. Kontribution von Klöstern und Stiftern, ferner die Kassation abgegangener geistlicher Institutionen — außer dem genannten St.-Ulrichs-Kloster etwa die Nonnenkonvente Mariaburghausen bei Haßfurt und Klosterhausen bei Kissingen — zugunsten der Universität, Anregung zu Lehrstuhlstiftungen durch die Stifte Haug, Neumünster und St. Burkard, das sind nur einige der vorsorglichen Maßnahmen, mit denen Julius Echter der zweiten Würzburger Universität das Schicksal ihrer Vorgängerin ersparen wollte und erspart hat. Daß sein Vorgehen zugunsten seiner Stiftungen dann und wann hart kritisiert wurde, trug er um des hohen Zieles willen, das er im Auge hatte, mit Gleichmut.

Zwei Tage nach der Gründungsfeier, am 4. Januar 1582, erfolgten die ersten Schritte zur Konstituierung der neuen Universität. Die Wahl des Rektors fiel auf den Gründer selbst; dieser seinerseits ernannte mangels Statuten die ersten Dekane der vier Fakultäten — Theologie, Philosophie, Jus, Medizin —. In Funktion traten zunächst nur die theologische und die philosophische Fakultät, während die juristische erst gegen Ende der achtziger Jahre, die medizinische mit der Berufung des Professors Adrian van Roomen aus Löwen 1593 zu wirken begannen, beide übrigens, entsprechend den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu, nicht unter jesuitischer Ägide. Der Geist, aus dem heraus Julius Echter sein *studium generale* errichtete und den er in ihm gepflegt wissen wollte, spricht aus dem Ausschreiben, mit dem er am 7. Jahrestag der Eröffnung, am 2. Januar 1589, seinen *ehrsam lieben getrewen*, gleichsam einem Stiftungsbrief nachholend, kundmachte, was seine Gründung ihnen bieten solle, und sie zu deren Besuch einlud. Da heißt es: . . . *dieweil nunmehr das nechst und fürnembst ist, einig dahin zu sehen und zu gedencken, wie . . . die befundene eyerliche lieb zu alten catholischen religion erhalten werde, . . . haben wir hierzu fürträglicher*

nicht ermessen können, dann so wir das durch . . . bischoff Friderichen seligen angefangen seminarium vermehreten . . . sondern wir haben auch . . . ein universalstudium allhie in unser statt Würzburg, nit ohne sondern kosten, mühe und arbeit . . . angeordnet und ins werck gerichtet. Seine Hochschule sollte ein Hort der katholischen Sache werden. Die Jugend seines Hochstifts konnte hier die principia' erlernen, dadurch sie künfftiglich dem vatterlandt und ihnen selbst nutzen und rath zu schaffen imstande seien. Es mutet an wie Aktivierung der Begabten-Reserve, um ein Schlagwort der Gegenwart zu gebrauchen, wenn der Oberhirte auf seine unterschiedlichen stiftungen aufmerksam macht, die es auch mittellosen Eltern ermöglichen, ihren zu den studiis beschaffenen Kindern den Weg zur Universität zu eröffnen. Gleichzeitig ruft er auf, Lehrermangel auf dem Land zu melden, damit Abhilfe geschaffen werden könnte: sein Augenmerk richtete sich nicht nur bei dieser Gelegenheit auch auf das Elementarschulwesen und seine Verbesserung. Innerstes Motiv des Werbens für seine Universität aber war die Mahnung an seine Untertanen, ihre Kinder des studierens halber nicht . . . an andre und entlegene orth, alda sie für gute lehr widrige meynungen fassen, . . . sondern anhero zu unserer . . . universität . . . auszuschicken. Die Sorge, Geldabfluß ins Ausland zu vermeiden, spielte dabei mit. Das Programm dieses Ausschreibens gab der neuen Bildungsstätte ihr Gepräge bis in die Endzeit des Fürstbistums Würzburg. Seine Verwirklichung war den Jesuiten anvertraut, deren ratio studiorum die Richtschnur allen Lehrens wurde und die Inhalte aller Studien bestimmte. Daß dies nicht Beharren in erstarrter Scholastik spätmittelalterlicher Prägung bedeutete, sondern dem Anliegen des Humanismus auch Raum ließ, hat die neue Forschung aufzuweisen gewußt.

Julius Echter hatte seine Universitäts-Idee im Alleingang gegen hartnäckige Opposition durchgekämpft. Erst, als sich der Erfolg abzeichnete, als rasch die Zahl

der Studierenden wuchs, als der gefürchtete finanzielle Ruin ausblieb, war auch sein Domkapitel für seine Gründung zu gewinnen. Als 1585 Domprobst Neidhart von Thüngen die Wahl zum Rektor annahm und 1589 sogar des Bischofs lange Zeit konsequentester Gegenspieler, jetzt Senior des Kapitels, Erasmus Neustetter, das gleiche Amt anzunehmen sich bereit zeigte, bewies dies, daß — freilich reichlich spät — auch die Kapitulare die Zeichen ihrer Zeit zur Kenntnis zu nehmen und ihnen zu folgen willens waren. Das zur Erneuerung der katholischen Kirche berufene Konzil von Trient verpflichtete die Diözesan-Oberen, für die Heranbildung des geistlichen Nachwuchses in ihren Sprengeln besondere Lyceen oder Seminarien einzurichten; als philosophisch-theologische Hochschulen bestimmten sie bis vor wenigen Jahren das geistige Gesicht des Klerus der bayerischen Diözesen — mit Ausnahme desjenigen von Würzburg. Julius Echers heute mehr denn je zu rühmender Weitblick äußerte sich darin, daß ihm eine solche Institution nicht genügte, daß er vielmehr erst in der Errichtung eines studium generale ein wirksames Mittel sah, dem hohen Niveau der Anhänger der neuen Lehre einen adäquaten katholischen Bildungsstand gegenüberstellen zu können. So sehr trat die Sorge um seine Schöpfung in den Mittelpunkt seiner Regierung, daß er darauf drang, die Pflege der Universität in den Wahleid seines Nachfolgers ausdrücklich aufzunehmen.

In den zwei Jahrhunderten, die dem Fürstbistum Würzburg bis zur Säkularisation noch beschieden waren, drohte der Universitas Juliana und ihren Maximen nur einmal ernste Gefahr: während der schwedischen Besetzung des Hochstifts 1613-1634 im Zuge des Dreißigjährigen Krieges. Der Lehrkörper war aus Würzburg geflohen, die Universität lag brach. Nun entstand einerseits die Möglichkeit einer Konkurrenz-Gründung in der benachbarten Reichsstadt Schweinfurt, die der Schwedenkönig Gustav Adolf zu einem evangelischen Geisteszentrum im

fränkischen Raum zu gestalten sich anschiekte, andererseits nahm 1634 auch der Plan der neuen Herren des Herzogtums Franken von Schwedens Gnaden, der Herzöge Bernhard und Ernst von Weimar, bereits greifbare Gestalt an, die Alma Julia als protestantische Universität mit *wohl qualifizierten Gelehrten und der ungeänderten Augsbургischen Confession zugehörigen redlichen Leuten* weiterzuführen. Das weitere Kriegsgeschehen machte diese Spekulation zunichte. Die Universität konnte ihre Tätigkeit im bisherigen Geist wieder aufnehmen.

Erst genau hundert Jahre später, 1734, sah Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn Veranlassung, diesen Geist nicht zu grundsätzlich zu wandeln, aber ihn zeitgemäß zu modifizieren und der Universität dazu eine neue Studienordnung zu geben, *wie die gegenwärtige seit derselben Anfang merklich geänderte Umstände und dermalige Läuften der Zeiten und unsres geliebten Teutschen Vaterlandes erfordern*. Der Geist der Moderne, dem er Rechnung tragen wollte, war die Aufklärung. Ihr Vernunft-Glaube, ihr Wohlfahrtsstaats-Gedanke, ihr Menschheitsbeglückungs-Ideal, aber auch ihr Utilitarismus sollten jetzt das Studienziel bestimmen. Es sollte gelehrt werden, *was zu Beobachtungen deren Staats- und Regierungsgeschäften und Landesherrlichen Befugnissen, . . . zu Pflege der Gattungen der Rechts-Lehr, zu Pflege der menschlichen Gesundheit und Verlängerung des Lebens in der Arzney und Chirurgie, zu Erkundigung der richtigen Wahrheit in der Welt-Weisheit, zu deren Städten und Ländern Wohlfahrt in Cammer- und Gewerb-Sachen, zu dem Schutz und der Zierd in der Befestigungs- und Baukunst. . . gedylich und ersprießlich seyn mag*. Fortschritte in den Naturwissenschaften und der Medizin, merkantilistisches Wirtschaftsdenken und damit zusammenhängende Ausbildung der Cameral-Wissenschaft. Bedeutung des öffentlichen Rechts in einer immer verworrenen werdenden deutschen Territorialstaatlichkeit, dies alles fand seinen Niederschlag in den

Paragraphen der neuen Studienordnung, deren Analyse ein höchst reizvolles detailliertes Bild des Zeitgeistes geben würde. Nicht so ganz will uns zunächst in den Bau einer Aufklärungs-Universität hineinpassen die bereits von Friedrich Karls Vorgänger errichtete Professur für Geschichte, eine der ersten in Deutschland; doch belehrt uns die Ordnung, daß das *studium historicum . . . nützlich und nothwendig sey, inmassen . . . in manchen großen Geschäften eine sehr vorteilhafte und zuweilen zur allgemeinen Wohlfahrt bestens gedeyleiche Leihung und Anweisung gegeben wird . . .*

In diesen Maßnahmen kommt nicht nur Friedrich Karls Wertschätzung der Universität zum Ausdruck, sondern sie atmen auch ganz den Geist der Zeit, die sich von Bildung und Ausbildung ebensoviel versprach wie unsere von Pädagogik und Didaktik bestimmte Gegenwart. Sei dem wie ihm sei, Friedrich Karl hat mit seiner Reform seine Universität herausgeführt aus der jesuitischen *ratio studiorum*, die, das erkannte er richtig, den geistigen Anforderungen an eine Universität, die man jetzt stellte, nicht mehr gewachsen war. Er wandelte die *Universitas Juliana* zur *Universitas Julio-Fridericana*.

Auf dem ihr nun bestimmten Weg ist die Würzburger Universität weitergeschritten, ermuntert durch ergänzende Anordnungen vor allem der beiden Repräsentanten der katholischen Aufklärung in Franken, der Fürstbischöfe Adam Friedrich von Seinsheim (1755-1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779-1795). Daß das Aufklärungsdenken die Universität Würzburg jetzt immer mehr ergriff, würde wohl das Ende ihrer jesuitischen Orientierung auch dann bedeutet haben, wenn die generelle Aufhebung des Ordens 1773 nicht eingetreten wäre.

Die nun notwendig werdende Neubesetzung der theologischen und philosophischen Fakultät, freiere Gestaltung der Vorlesungsgegenstände, u. a. Einführung einer Vorlesung über die Philosophie Kants, Erlaubnis, statt in lateinischer auch

in deutscher Sprache lesen zu dürfen, die für einige Vorlesungen, etwa in Mathematik, allerdings schon Friedrich Karl gegeben hatte, und manches andere kündeten den Beginn eines neuen Zeitalters in der Geschichte der Universität Würzburg an, noch ehe die politische Umordnung dieses organisatorisch gestaltete. Schon die erste Vereinigung mit Baiern brachte mit der Organisationsakte vom 11. November 1803 die Säkularisation der Universität, ihre Umwandlung in eine staatliche Hohe Schule modernen Typs, zunächst sogar mit Aufhebung der Fakultäten und Einführung zweier Klassen für allgemeine und besondere Wissenschaften — man wird dabei an die parallele Entwicklung der Gegenwart mit Ersetzung der Fakultäten durch Fachbereiche erinnert. Als weitestgehender Ausdruck aufklärerischer Programmatik wurde vorübergehend eine an die Stelle der theologischen Fakultät tretende, katholischer wie protestantischer Theologie gleichermaßen offenstehende *Sektion der für Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse* geschaffen.

Wichtig war, daß die sog. Organisationsakte die Entscheidung über die anfangs durchaus nicht unumstrittene Weiterexistenz der Alma Julia brachte. Der Organisator des neuen Bayern, Minister Montgelas, hatte zunächst sich von der *Vervielfältigung der Hochschulen in einem und demselben Land* nicht viel versprechen können. Dann aber hatte man geschwankt, ob man von den beiden bis dato geistlichen Universitäten Frankens der altherwürdigen Würzburger oder der jungen Bamberger den Vorzug geben sollte. Schließlich fiel die Entscheidung zugunsten der ersteren.

Kaum hatte die neu organisierte Julius-Maximilians-Universität, wie sie jetzt offiziell benannt wurde, Tritt gefaßt, als im Jahre 1819 eine zu Unrecht heute vergessene Schrift eines ihrer Professoren erschien. Der Pathologe Ignaz Döllinger griff mit seinen *Betrachtungen über das Wesen der deutschen Universitäten* in die damals brennende Debatte um Universi-

tätsreform ein, die unter anderem Wilhelm von Humboldts Programm für die Neugründung der Universität Berlin 1810 gezeitigt hat.

Humboldt war also nicht der einzige Programmierer einer neuen Universität. Grundlegende Veränderungen der deutschen Staatenwelt nach der Auflösung des Reichs und im Gefolge der Napoleonischen Kriege einerseits, die Abwendung von Rationalismus und Aufklärung andererseits ließen allenthalben Diskussion um die Reform der Hohen Schulen aufkommen. Die Vorschläge Humboldts dazu haben die größte Beachtung gefunden und die deutsche Universität des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zur *Universität Humboldts* werden lassen. Seine und seiner Zeitgenossen Gedanken bilden eine Antithese zur Situation der Hohen Schulen des 18. Jahrhunderts. Wenn Humboldt sich wendet gegen eine *im Namen der Universität auszugebende Anweisung über die Ordnung der zu hörenden Collegien*, so ist das auch eine Absage an die Studienordnung Fürstbischof Friedrich Karls für Würzburg. Für ihn wie für Döllinger soll die Universität auch nicht mehr nur die Stätte reiner Lehre sein, vielmehr schwebt ihnen eine Symbiose von Vorbereitung der Wissenschaft — also Lehre- und Erweiterung der Wissenschaft — als Forschung vor.

Dieses Programm prägte in der Folge das Bild der Würzburger wie aller deutschen Universitäten. In seinem Zeichen stand der Aufschwung der Alma Mater Herbipolensis im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Er ist charakterisiert durch ihre hervorragenden Leistungen besonders auf dem Gebiet der Medizin und Naturwissenschaften unter Gelehrten wie Koelliker (1847-1905) und Virchow, Nobelpreisträgern wie Röntgen, Wien, Büchner und Stark. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts emanzipierte sich die Medizinische Fakultät von dem bisher als Ausbildungsstätte benutzten Julius-Spital und bezog neue Kliniken auf dem Gelände am Nordrand des Vortorts Grombühl. Die Großzügigkeit der Planung dieses Luit-

pold-Krankenhaus-Areals bewährt sich bis in die Gegenwart. Die Naturwissenschaften fanden für neu begründete Institute Heimat westlich des Juliusspitals. 1937 konstituierten sie sich, bis dahin Sektion der Philosophischen, zu einer selbständigen Fakultät, gewiß auch ein Wissenschaftssignal der zweiten industriellen Revolution, in deren Ablauf wir noch stehen. Die Geisteswissenschaften bezogen am Ende des 19. Jahrhunderts ein neues Gebäude am Sanderring, den Bau ihres Gründers ihrer Bibliothek überlassend. Sie profilierten sich in erster Linie durch ihre Theologie, voran durch Schell (1848-1906) und Merkle (1898-1945).

Die Zerstörung der meisten Universitätseinrichtungen in der Bombennacht des 16. März 1945 — am Ende des zweiten Weltkrieges — beendete diese Epoche. Dem mit beispielloser Energie in Angriff genommenen Wiederaufbau ging alsbald ein Strukturwandel parallel. Rasch immens steigende Studentenzahlen machten eine Universität nach Humboldts und Döllingers Vorstellungen wie allenthalben so auch in Würzburg illusorisch. Die von ihr geforderte Symbiose von Lehrenden und Lernenden zu ständigem geistigen Austausch war an eng begrenzten überschaubaren Umfang geknüpft. Extremer numerischer Wandel mußte zu einer Wesenveränderung führen. Für die Fächer, in die Massen von Studierenden strömten, wurde die Universität wieder Lehranstalt, Berufsausbildungsstätte. Akademische Freiheit wich der Studienreglementierung, und dies mit nachhaltiger Billigung der öffentlichen Meinung, nicht selten auf ausdrücklichen Wunsch der Studierenden und schließlich mit staatlicher Sanktion durch das Bayerische Hochschulgesetz vom 21. Dezember 1973. Ob und wie die Forschung, die das Gesetz weiter der Universität zur Aufgabe macht, in deren jetziger Gestalt praktiziert werden kann, muß die Zukunft lehren, wozu der Historiker zu bemerken hat, daß auch die gegenwärtige Universität nur eine Phase ihrer langen Geschichte hat.

Ihre Zukunft gestalten kann die Alma

Mater Herbipolensis in vielfach neuer Beheimatung. Seit der Mitte der sechziger Jahre ließ und läßt ihre noch immer wachsende Dimension — erträglich noch gegenüber den Mammut-Zahlen manch anderer Universität — neue Bauten am östlichen Stadtrand, neue Kliniken im Bereich der bisherigen entstehen, ohne daß an die Aufgabe der traditionsreichen Gebäude gedacht ist. Der 1. Oktober 1977

brachte die Integration der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Würzburg in die Universität und damit deren weitere organisatorische Vergrößerung zum Abschluß. Ein Netz von Universitätseinrichtungen überspannt so die Stadt Würzburg, sie hat nicht mehr nur eine Universität, sie ist eine Universität.

Universitätsprofessor em. Dr. Otto Meyer, Neubastr. 64a, 8700 Würzburg

Erich Mende

400 Jahre Universität Würzburg

Vergegenwärtigt man sich nur einmal rein statistisch, wieviel Studenten, Dozenten und Professoren Würzburg zum zeitweiligen Aufenthaltsort und Bildungszentrum wurde, seit Julius Echter von Mespelbrunn, am 2. Januar 1582, die Universität gründete, dann müßte verständlich sein, daß eine Zeitschrift wie „Frankenland“ umfangmäßig überfordert wäre, wollte sie vierhundert Jahre Universitätsgeschichte aufarbeiten. Da jedoch eine solche Institution unabdingbar zur Kulturgeschichte gehört, der 400. Geburtstag einer derart repräsentablen Dame zumindest Würdigung erfordert, soll das Gedenken an einen Wissenschaftler, quasi nach dem Prinzip des *pars pro toto*, die Jubilarin in den Gesichtskreis der Leser rücken.

Die Auswahl unter der Vielzahl Gelehrter, die Kapitel der Wissenschaftsgeschichte schrieben oder einleiteten und repräsentativ für Würzburgs Alma mater sind, war nicht leicht. Wenn die Entscheidung für den Physiker Wilhelm Wien fiel, dann aus mehreren Gründen: Der gebürtige Ostpreuße mit meklenburgischen Vorfahren erinnert an jene Länder Deutschlands, aus denen bis 1945, also rund 365 Jahre lang, auch Menschen nach Würzburg kommen konnten, um hier frei zu lehren und zu lernen. Dieser Preuße in Franken ist darüberhinaus ein Beispiel für die Gegenbewegung zum Zug der Franken



Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wien. Foto: Bild-Archiv Kultur & Geschichte, G. E. Habermann, Gräfelting

nach Preußen, den wir in unserer einschlägigen Serie sporadisch verfolgen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gehört Wilhelm Wien zu den Wegbereitern der Physik unserer Zeit, das Urteil über seine Bedeutung oblag weder Redaktion noch Autor, es wurde durch die Verleihung des Nobelpreises 1911 gefällt. Wenn Wien heute hinter den Namen Einstein, Planck, Bohr, Heisenberg und anderen in Vergessenheit geriet, dann ist unsere Würdigung